



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., C.: Königsberg und seine Männer. II. : (Fortsetzung und Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Königsberg und seine Männer.

II.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zu dem verflossenen Jahrzehend hatte unsere Universität ihren Ruf vorzüglich wegen der mathematischen Docenten. Bessel galt als der geistvollste unter den lebenden Astronomen, ja Viele wollten ihn den größten Heroen der Wissenschaft wenigstens an die Seite setzen. Jacoby war unbedingt einer der bedeutendsten Annalysiker. Jetzt ist der eine todt — und als sein schönstes und würdigstes Denkmal steht seine Sternwarte an unsern Wällen; der andere ist in Berlin. Wenn auch die unmittelbare Einwirkung jener Männer auf die Universität nicht groß zu nennen war, denn die Zahl der Mathematiker ist, selbst wenn so mancher von fern her der Anziehungskraft eines bedeutenden Lehrers folgt, immer gering, so trägt doch schon der Nimbus eines Mannes viel dazu bei, die Universität zu heben.

Zu der Physik hat Moser, einer unserer jungen Docenten, durch seine Lichttheorie, zu der er durch Erfindung des Daguerreotyps veranlaßt wurde, sich einen weitem Namen innerhalb der wissenschaftlichen Welt erworben. Doch werden im Ganzen die Naturwissenschaften bei uns, trotz mancher tüchtigen Docenten, nur als Appendix zu dem praktischen Studium der Medicin betrachtet. Die Medicin wurde bis dahin vorzugsweise durch einen höchst geistreichen Mann vertreten, Sachs, der durch seine öffentlichen, populär gehaltenen Vorträge über Gegenstände, die zu seiner Wissenschaft in irgend einer nahen oder fernen Berührung standen, einen weiten Kreis gebildeter Zuhörer um sich versammelte, und den Ernst der Wissenschaft, ohne ihn im mindesten herabzuwürdigen, durch sprühenden Witz zu beleben wußte. Seine medicinischen Ansichten waren etwas idealistischer Natur, und namentlich in der letzten Zeit wurde es bei den jungen Medicinern allgemein Sitte, in den letzten Jahren ihrer Studienzeit nach Halle zu Krukenberg zu gehen, oder nach Berlin, ein Gebrauch, der früher mit unserm abstract localem Patriotismus gar nicht stimmen wollte. Jetzt ist Sachs wegen seines krankhaften Zustandes für die Universität verloren. Der Direktor der chirurgischen Klinik, Serig, ist weniger seiner wissenschaftlichen Leistungen wegen bekannt, als in der Qualität einer originell-phantastischen Figur.

Unter allen Universitätslehrern hat wohl der Philologe den dauerndsten Einfluß auf die Provinz, die in sein Bereich fällt, denn Juristen, Cameralisten, Mediciner, Theologen treten, sobald sie ihre Studien absolviert haben, aus der eigentlich theoretischen Sphäre heraus und verwickeln sich in praktische Verhältnisse, über denen die ehemalige Doctrin bald vergessen wird, der Philolog dagegen bleibt sein Lebenslang in der Theorie, und es wird daher im Allgemeinen bei ihm die Pietät gegen den alten Lehrer am Nachhaltigsten sein. Eine solche Pietät waltet bei allen Schulmännern unserer Provinz gegen den alten Lobeck, Professor, Geheimrath, Ritter des rothen Adlerordens u. s. w. Es ist bekannt, daß Lobeck's wissenschaftliche Thätigkeit, die ihn unter die Koryphäen der Philologie aller Zeiten stellt, sich vorzüglich auf die Sprache bezieht, daß er den ungeheuren Umfang seiner Kenntnisse, die er noch jetzt in seinem hohen Alter unausgesetzt vermehrt, nur als Material ansieht, die grammatischen Gesetze zu berichtigen, daß für ihn Aristoteles und Aeschylus zunächst nur als Citatensammlung für die Grammatik gelten. Aber in dem, was ihm von diesen seinen eigentlichen Studien gelegentlich abfällt, liegt mehr Reichthum, mehr Interesse auch für das Ethische, als viele Andere in der ganzen Arbeit ihres Lebens hervorbringen. — Schon aus Interesse für die Sprache, in der sich doch die Vernunft eines Volkes objectiv wird, hat er mit seiner ganzen Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinne, ein theoretischer Herkules, gegen die Ungethüme der Romantik angekämpft, die durch die Hegenformeln unserer modernen Mystiker und Geisterbanner über das classische Gebiet des Alterthums heraufbeschworen wurden. Unter den Händen unserer Grenzer und ihrer Glaubensgenossen verwandelte sich plötzlich das helle, heitere Sonnenlicht, das in die runden Göttertempel hineinschien, und die schlanken Säulen und Götterbilder in scharfen, deutlichen Umrissen beleuchtete, in ein transcendentes Mondlicht, wo auf allen Dächern somnambule Schwärmer herumspazierten, wo aus dunklen Grotten und Höhlen heraus wunderbar bedeutende, aber ahnungsreiche Geisterstimmen hervortraten, und wo der moderne Forscher in dem geisterhaften Nebel, der sich über diese mondbehlänzte Zaubernacht verbreitete, sagen konnte: ich sehe zwar nichts, ich unterscheide nichts, aber ich merke, daß viel dahinter steckt. Gegen diese wüste, unklare Romantik, die sich damals des Humanismus eben so zu bemächtigen suchte, wie alle andern theoretischen und praktischen Gebiete des Geistes, sind vorzüglich drei Männer mit all' der Ueberlegenheit, die eine gesunde Vernunft über krankhafte Nervenreizbarkeit gibt, zu Felde gezogen: Boß, Hermann und Lobeck. Der Aglaophamus des Letztern ist ein glänzender Sieg über den Hegenabbath der Mystik. Es zeigte sich hier, daß die mit gesunden Augen aufgefaßte Empirie zu denselben Resultaten führen muß, als die wahre Speculation. Lobeck ist mit der Philosophie nie in Berührung gekommen, und dennoch stimmt das Wesentliche in seiner Auffassung des griechischen Lebens mit der Ansicht überein, die Hegel auf spekulativem Wege darüber

sich gebildet hat. — Die jungen Philologen erzieht Lobeck ausschließlich in den griechischen Dichtern und Geschichtschreibern, die römische Literatur und die ganze Philosophie tritt in den Hintergrund. Und zwar sind die Arbeiten durchaus grammatischen Inhalts, es ist in der Regel die Aufgabe, über irgend eine grammatische Form bei einem Schriftsteller zu referiren. Das hat den doppelten Zweck, die Philologen zum nähern Bewußtsein über jene Form zu bringen und sie zur Lesung des Schriftstellers zu veranlassen, obgleich das letztere in den meisten Fällen eben nur in dem bestimmten, augenblicklichen einseitigen Interesse geschieht. Außerdem liest, d. h. dictirt Lobeck in seinem kleinen Auditorium, gegenüber der königlichen Bibliothek, jedes Triennium die nöthige Zahl von Collegien, die der Examinand auswendig zu lernen hat, griechische und römische Antiquitäten, Mythologie u. s. w. In seinem Aeußern ist er der deutsche Gelehrte in dieses Wort's verwegenster Bedeutung; schon seine unscheinbar kleine Gestalt, die merkwürdige Diffornität seines Gesichts, die rauhe, ungelenke Sprache (er ist Professor eloquentiae), die abstracte Weise, in der er schon lesend in das Collegium eintritt, die auffallende Zerstretheit in allen praktischen Angelegenheiten, die Einfachheit und Regelmäßigkeit seiner ganzen Lebensweise vindiciren ihn dem Gelehrtenstande, und dann die guten Seiten dieser Richtung: die völlige Gleichgültigkeit gegen den Erwerb und die daraus entspringende Liberalität gegen bedürftige Studenten. Auf die Studenten seiner nächsten Umgebung wirkt er theils durch die Fülle seines Rufs, theils durch seine lebenswürdige Persönlichkeit sehr wohlthätig ein, obgleich sein Urtheil über dieselben nicht immer das freieste ist. Obgleich sein ganzes Interesse von den Studien des Alterthums absorbiert ist und er scheinbar in einer abstracten, der Gegenwart völlig entrückten Welt sich bewegt, schlägt doch sein Herz warm und lebendig für die Ideale, die in seiner Welt zu Hause waren, auch wenn sie sich auf dem geschäftigen Markt des Lebens drängen, vorausgesetzt, daß er etwas von ihnen erfährt. Er ist ein Humanist in dem schönsten Sinn des Wort's, und theilhaftig sich nicht nur auf das Liberalste an allen Schritten, die von der Universität ausgehen, sondern gibt auch wenigstens seinen Namen her zu allen Demonstrationen, die innerhalb der Bürgerschaft für die gute Sache unternommen werden, und man sah den verehrten Greis sogar in unserer Bürgergesellschaft in lebhaften Gesprächen mit den Männern der Freiheit und des Fortschritts.

Sein Nefse, Justus Florian Lobeck, hat als akademischer Docent keinen Beifall gefunden, obgleich er ein neues Moment, die neugriechische Sprache, in den Kreis unserer Studien eingeführt hat. Bei weitem der bedeutendste unserer Philologen nächst Lobeck ist Lehrs, der seit wenigen Jahren, nach dem er bisher sein ganzes Leben dem zwar sehr segensreichen, aber mitunter für einen geistvollen Mann auch ermüdenden Beruf der Pädagogie, und zwar mit entschieden glücklichem Erfolg gewidmet hatte, der Universität geschenkt ist. Er hat zwar schon früher

als Docent auf derselben gewirkt, aber vielleicht war das Gethheilte seiner Beschäftigung der Grund, daß die Resultate dieser Wirksamkeit geringer waren, als man bei einem Mann von so eminenten Gaben und so durchgebildeter Gelehrsamkeit erwarten sollte. Er gehört übrigens zu den in unserer Zeit so seltenen Männern, die nur des Studiums willen studiren, und denen die Production eben aus Gewissenhaftigkeit unendlich schwer wird, weil sie mit einem Gegenstand selten zu Rande kommen. Das Wenige aber, was er geschrieben hat, erfreut sich des glänzendsten Rufs in der philologischen Welt.

Ein anderer merkwürdiger Mann ist Gott hold, Director des einzigen königlichen Gymnasiums, welches wir haben — des Fredericianums — die beiden andern sind städtisch — welches er trotz mannigfacher Anfechtungen doch stets als Musterschule zu erhalten gewußt hat. Ein Mann aus der alten Zeit, gravitatisch, gemessen, grob und doch von einer gewissen pedantischen Eleganz, übertoll von dem Gefühl seiner Wichtigkeit, die aber keineswegs blos in der Illusion beruht, schreitet er noch immer stattlich in seinem braunen Leibrock einher, der Senior aller Lehrer, und unterrichtet noch immer seine Schüler in der gewandten Bildung deutscher und lateinischer Verse. Ob sein Gymnasium durch Lehr's Abgang nicht sehr viel verlieren wird, steht dahin. Seine unverdroffenen Kämpfe für die bessere Stellung des Lehrerstandes in den Provinzialblättern sind bekannt. Er gehört nicht einseitig der philologischen Richtung an, er hat einmal ein Ideal der Realschule aufgestellt, das aber von den Ansichten der übrigen Welt in den wesentlichsten Punkten abweicht. Der Zweck derselben soll nämlich sein, den Schüler auf eine einfache Weise zum Griechen, d. h. zu einem classischen Menschen umzuwandeln, und ihn dadurch aus der romantischen Verwirrung unserer unclassischen, chaotischen Zeit zu retten. Dazu soll dreierlei wirken: Detaillirter Vortrag der griechischen Geschichte, Studium der griechischen Classiker — in Uebersetzungen, und Uebung in der plastischen Kunst nach antiken Mustern. Nebenbei will Gott hold auch die Naturwissenschaft gelten lassen, doch soll diese genetisch vorgetragen werden, wie sie successiv dem menschlichen Geist zum Bewußtsein gekommen ist.

So eben hat sich ein junger Docent habilitirt, Friedländer, dessen Gelehrsamkeit das beste verspricht, um so mehr, da er einen großen Theil seiner Thätigkeit der Archäologie zugewendet hat, einem Felde, das hier in Königsberg noch ganz brach liegt. In künstlerischer Beziehung merkt man überhaupt, daß wir nahe an Sibirien liegen; Professor August Hagen kündigt zwar jedes Semester ein Collegium über Kunstgeschichte an, aber es gelingt ihm in der Regel nur andert-halb Zuhörer zu werben. Unsere praktischen Kunstleistungen heben uns nicht hoch über Tischhausen, die Stadt, welche zwei Meere umspielt.

Ein anderer junger Gelehrter ist noch zu nennen, der vor noch nicht langer Zeit nach bedeutenden Reisen seiner Vaterstadt wiedergegeben ist, Goldstückler, der in den Studien der indischen Literatur noch einmal eine wesentliche Rolle

spielen wird. Als nächste Aufgabe hat er sich eine Uebersetzung des Mahabharata mit kritischen Erläuterungen gesetzt, und dann beabsichtigt er, eine Geschichte der indischen Philosophie zu schreiben.

Ich komme jetzt zu den Historikern. Voigt hat sich durch seine neunbändige Geschichte Preußens einen Namen gemacht, und es ist immer ein sehr werthvolles Buch, eine kritische Grundlage späterer Geschichte, obgleich man ihm einen großen Theil seiner Studien über die antediluvianische Zeit Preußens, so wie seine Aufzeichnung stereotyper Höflichkeitsformen zwischen den Hochmeistern und den polnischen Königen gern erlassen, und dafür eine gründlichere Untersuchung der Entwicklung des ständischen Wesens gewünscht hätte. Im Ganzen hatte übrigens die Geschichte des Lombardenbundes, die er in seiner Jugend schrieb, größere Erwartungen von seiner historischen Darstellung rege gemacht, als er später in seinem Hauptwerk erfüllt hat. Seine akademische Wirksamkeit ist nicht bedeutend; in dem prächtigen Lokal, dem Saal des Schlosses, in dem er zu lesen pflegt, erscheint er mit seiner gewaltigen, aber langsamen, schleppenden und singenden Stimme, wie ein Prediger in der Wüste, denn nur sehr spärlich verliert sich einmal ein menschliches Geschöpf in diese weiten Räume. Als einziger Lehrer der Diplomatik ist er für die jungen Historiker unumgänglich, und weiß übrigens diejenigen, die sich seines nähern Umgangs erfreuen, durch seine Gutmüthigkeit und seine ebenso wohlwollende als männliche Gesinnung zu gewinnen. Seine sächsische Breite sticht noch immer, so lange er auch schon hier heimisch geworden ist, gegen unser kurzes und brüsktes Wesen lebhaft ab.

Der zweite Historiker ist Drumann, in seinem Wesen eben so eckig und stürzisch, als Voigt weich und empfänglich ist. Seine akademische Wirksamkeit ist bedeutender, als die seines Collegen, obgleich er sich ausschließlich darauf beschränkt, seine allerdings werthvollen Vorträge in einer möglichst ermüdenden Weise zu dictiren. Namentlich sind seine Vorträge über Culturgeschichte und alte Geschichte von Werth, die er nach denselben Heften, aber stets mit Verbesserungen Jahr aus Jahr ein liest. Als Examinator ist er der Schrecken aller Doctoranden, denn wenn man die Frage, in welchem Jahre Plinius geboren wurde, verfehlt, so folgt sicher die nächste: in welchem Monat, und dann, an welchem Tage geschah dieses Ereigniß? Seine politische Ansicht ist die altpreussische, aus Liberalismus, Monarchismus und Nationalismus zusammengesetzt. Diese Ansicht zieht sich auch wie ein rother Faden durch seine „römische Geschichte im Zeitalter der Bürgerkriege,“ ein Werk, in welchem der Reichthum und die Gediegenheit des Materials mit der Seltsamkeit der Form wunderbar contrastiren. Er hat nämlich seine Forschungen über diesen wichtigsten Zeitraum der römischen Geschichte in der Form eines biographischen Conversations-Lexikons geordnet, so daß man zwar über die einzelnen Personen Alles, was irgend zu wissen möglich und wünschenswerth ist, in gedrängtem Zusammenhang vor sich hat, daß aber von

einem Totaleindruck der ganzen Geschichte nicht die Rede sein kann. Erfreulich ist in diesem Werk der gesunde realistische Blick, mit dem die Vorzüge und Schwächen der einzelnen Charactere durchschaut werden, minder erfreulich die von der Ehrfurcht vor dem Haus Hohenzollern herrührende Abneigung gegen die republikanischen Formen, die in Cäsar nicht nur eine zeitlich nothwendig bedingte Erscheinung, sondern überhaupt das Ideal der ganzen Römischen Geschichte erblickt.

In Bezug auf die akademische Wirksamkeit ist wohl Schubert unter den Historikern der bedeutendste. Sein eigentliches Feld ist zwar nicht die Geschichte, sondern die Statistik, welche Wissenschaft er mit dem gediegensten Beitrag der neuern Zeit bereichert hat, doch sind auch seine historischen Collegien darum am Anregendsten, weil er nicht bloß dictirt, sondern wenigstens freie Excursionen anstellt, theils über einzelne Charactere, theils über Combinationen von Thatsachen. Außer der Statistik, in deren Vortrag er mehr das comparative Moment hervortreten läßt, als in seinem Werk, liest er namentlich über die cameralistischen Disciplinen, Staats- und Volkswirthschaft, Finanzwissenschaft, Diplomatie &c. und dann über neue Geschichte. In seinem Urtheil hebt er als eingeselehter Empiriker stets das endliche Moment hervor, und ich kann die Art, wie er zuweilen große Perioden klein macht, nicht anders bezeichnen, als mit dem Ausdruck Pfliffigkeit, ein Ausdruck, der in solchen Augenblicken sich auch auf seinem häßlichen, aber nicht gewöhnlichen Gesicht ausdrückt. In seinem Wesen liegt eine gewisse aristokratische diplomatische Tendenz; auch ist er unter den Professoren unstreitig derjenige, der mit der Aristokratie am meisten in Berührung kommt. Deshalb ist er auch in politischer Beziehung als Gegner der Liberalen aufgetreten, und hat sogar eine kurze Zeitlang ein eignes Regierungs-Organ redigirt, die Königsberger Allgemeine, die aber aus Mangel an polemischem Material einging, denn Schubert war im Grunde seines Herzens der Sache nach mit den Liberalen wenigstens in vielen Dingen Einer Meinung, eben so sehr ein Feind der kirchlich-politischen Reaction als jene, wenn er auch auf die demokratischen Formen ihres Auftretens und auf ihren Mangel an statistischen Kenntnissen mit Verachtung herabsah.

Mit seinen nächsten Collegien ist er oft in gehässige Konflikte gekommen, und man hat die mannigfachsten Vorwürfe über seinen Charakter aufgebracht, ohne daß diesen Gerüchten ein ernstlicher Boden zu Grunde liege. Selbst die Eitelkeit, die man ihm gewöhnlich zum Vorwurf macht, tritt denn doch bei ihm nicht mehr hervor, als bei andern Gelehrten auch. In seiner Function als Stipendiencurator fand er Gelegenheit, sich genauer um die innere Politik der Studenten zu bekümmern, als man glauben sollte, daß dergleichen das Interesse eines gebildeten Historikers erregen könnte. Als Stifter und Vorsteher des historischen Seminars entwickelt er eine unermüdliche und segensreiche Thätigkeit, wie ich denn der Meinung bin, daß diese Institute, so sehr man dafür eifern mag, die

studentische Freiheit als ein Palladium vor der Schulzucht zu bewahren, mit der Zeit einen großen Theil der Universitäts-Thätigkeit absorbiren werden, und zwar nur zum Nutzen derselben.

Von den jüngern Docenten der Geschichte ist nicht viel zu sagen; nur einer derselben, der jüngste, Polluz Töppen, der schon in Zeitschriften eine Reihe von Monographien zur preussischen Geschichte veröffentlicht hat, zeigt in seiner Dissertation pro venia — bei welcher Gelegenheit sonst gewöhnlich etwas Triviales aufgetischt wird — „Critica de historia Borussiae antiqua“, einen bei einem jungen Gelehrten auffallenden historischen Tacte.

Die Jurisprudenz erfreut sich keiner besondern Lichte, dagegen erfreuen sich die Jünger dieses Metiers einer beispiellosen Faulheit, da sie, mit wenigen Ausnahmen, die überall vorkommen, das ganze juristische Studium auf das letzte Semester des Trienniums hinauschieben. Ueberhaupt herrscht im Studentenleben im Ganzen eine gewisse rohe Gemüthlichkeit, die zwar ihre sehr anerkenntnenswerthen Seiten hat, die aber in wissenschaftlicher Beziehung zu einer unglaublichen Lethargie führt. Der größere Theil der Studenten ist in Landsmannschaften, in welchen die Schul-Lustbarkeiten, Routeniren &c. in vergrößertem Maßstabe fortgesetzt werden; so in dem hochachtbarem Corps der Litthauer und Massuren; andere Corps sollen zwar ideelle romantische Namen führen, Schotten, Normanen &c., aber sie bilden sich doch in der Regel aus bestimmten Gymnasien und führen den alten Pennalismus weiter fort, nur daß aus der commentmäßigen Opposition gegen die Lehrer hier sich die Zerstörungslust auf die Nasen und Ohren der Commilitonen wendet. Die sogenannten Kameele, d. h. die in keiner Verbindung stehenden, sind im Durchschnitt keinesweges besser zu taxiren, da ihnen noch der zwar einseitige, aber immer positive sittliche Halt abgeht, der doch in einer Verbindung stets in einem gewissen Grade zu finden ist. Auch Burschenschaften tauchen von Zeit zu Zeit auf, wie ich höre, mit der Tendenz, das wald-ursprünglich sansculottische Bier durch den Spiritualismus des Grog's und des Wein's zu verdrängen. Im Ganzen herrscht unter den näherstehenden Studenten eine große Brüderlichkeit, die bei vielem Fragenhaften auch einen sehr realen, schönen Grund hat. Von der genial excentrischen Roheit, in welcher sich in alten Zeiten das Studentenleben bewegte, ist jetzt keine Spur mehr, die letzte Verbindung, in welcher sie hier ihren Ausdruck fand, die Borussia, ging aus Mangel an Stoff zu Grabe. Die nachtheiligste Seite des Verbindungswesens ist wohl, daß sie einerseits die Pedanterie und Philistrität befördert, die eben darin besteht, daß man gleichgültige Dinge gravitatisch behandelt, andererseits die phantastische Lieberlichkeit, doch kann man sie in mancher Beziehung als ephemere Kraftübung wohl gelten lassen.

Dem Universitätsrichter Becker muß die Anerkennung zu Theil werden,

daß er Ordnung zu halten sucht in möglichst milder Form, und daß er auf unbedeutende Dinge nicht mehr Gewicht legt, als es seine Amtsmiene erfordert.

Eine politische Tendenz ist glücklicherweise in den studentischen Verbindungen nie hervorgetreten, wenn man etwa die kurze Zeit der Aufregung von 1840 bis 1841 ausnimmt. Die Publicistik bewegt sich in andern Gebieten.

Zunächst wollen wir die gute Presse in's Auge fassen. Die Organe der conservativen Partei sind der „Königsberger Freimüthige“ und die „Zeitung für Preußen.“ Der Redacteur der ersten, Herr Pflug, ging vor einigen Jahren von dem Danziger Gymnasium ab, und kam als freier Mann nach Königsberg, wo er in Bierhäusern, Tanzlocalen und ähnlichen Gegenden activ und passiv die ergößlichsten Abentheuer erlebte, die mehr den Humoristen als den Gentleman zu erkennen gaben. In dem Blatt, welches er zur Ergößlichkeit des Publikums herausgab, beschäftigte er sich theils mit obscenen Witzen über die Stimmrizen der Sängerinnen, theils mit einer Kritik der Tabaks- und Victualienhandlungen, die daher bald in ihm ihren Götzen sahen, den sie fürchten und durch Opfer versöhnen mußten, theils mit Angriffen auf die Studenten, deren harmloses Treiben er zuweilen polizeilich denuncirte, und auf F. Rabe, unsern officiellen Kunstkritiker. Er zeichnete sich in der illustrierten Beilage als Stachelschwein, und F. Rabe äußerte damals, er solle seine Stacheln nicht zu früh verschießen, weil sonst nur das Schwein übrig bliebe. Die politischen Wirren gaben ihm eine Gelegenheit, neben den Fleischläden auch dem Liberalismus zu kritisiren, und so hat er nun eine Stelle neben dem Rheinischen Beobachter errungen, als Champion des Thrones und des Altars, und darf nun den schmutzigsten Cynismus, den je die deutsche Presse gesehen, an den verwerflichen Verächtern der Legitimität auslassen.

Der Herausgeber der „Zeitung für Preußen,“ Dr. Mezger, der schon früher unter der Hegide seines Lehrers Schubert an der Königsberger Allgemeinen mitgearbeitet, hatte auf der Universität, die er in ziemlich reifem Alter bezog, den exaltirten Jacobiner gespielt, und von dem Standpunkt seines phantastischen Radicalismus aus mitleidig auf die Bemühungen der Liberalen herabgesehen, die nicht im Blut bis an die Knöchel wadeten. Plötzlich erschien er nun an der Spitze eines Blattes, das den niedrigsten Servilismus predigt, der je in Deutschland erhört worden ist. Die Gründe dieser Apostasie konnten nach früheren Andecedentien nicht auf die glänzendste Weise ausgelegt werden. Es war natürlich seine frühere Ansicht eben so viel werth, als die spätere, weil weder die eine noch die andere auf einer sittlichen Gesinnung beruhte. Er gleicht in dieser Lösung von den ethischen Principien den liederlichen Berliner Sophisten, nur daß ihm die Cultur fehlt, mit der Jene ihre Gesinnungslosigkeit für Freiheit von den objectiven Formen des Rechts ausgeben, er konnte daher aus der Exaltation nur in die absolute Knechtschaft fallen, und es läßt sich nicht leugnen, daß er es in

dieser rasch zu einer gewissen Virtuosität gebracht hat. Es ist übrigens nicht bloß auf Commando, daß er seinen Geißel auf die Liberalen ausspeit, es ist die verbissene Wuth der Principlosigkeit und sittlichen Hohlheit, die sich gegen alles wendet, was irgendwie an Ideelles erinnert.

Die Hartung'sche Zeitung, die in den Jahren 1841 und 1842 neben der Rheinischen als Hauptvertreterin des Radicalismus angesehen wurde, ist jetzt, seitdem die politischen Artikel ausbleiben, wieder das Winkelblatt geworden, das sie früher war. Eine eigentliche Zeitung kann sich auch in Königsberg schwer halten, da ihr die Stoffe von aller Welt — Sibirien ausgenommen — ein paar Tage später zukommen als allen andern. Oberlehrer Witt, der sie in ihrer Blüthezeit redigirte und deshalb in die bekannten Conflictte mit seinen Vorgesetzten gerieth, hatte eigentlich das Wenigste zu ihrer Hebung gethan. Die Seele der Zeitung, wie der ganzen liberalen Bewegung in Königsberg, war der Dr. Jacoby, der Verfasser der vier Fragen. Wenn man bedenkt, daß vor noch nicht langer Zeit die Juden keinen Zutritt in die Corporationsbälle der Kaufmannschaft fanden — und ich weiß in der That nicht genau, ob es jetzt schon abgeändert ist — daß diese Scheidung der Juden von der übrigen civilisirten Welt in so vielen Punkten festgehalten wird, trotz des ostpreussischen Liberalismus, so muß es sofort ein günstiges Vorurtheil für einen Mann erwecken, der, obgleich dieser unterdrückten Gemeinde angehörig, dennoch von allen öffentlichen Charakteren die allgemeinste Achtung genießt. Es darf dabei freilich noch ein Punkt nicht aus dem Auge gelassen werden, daß Jacoby ein geachteter Arzt ist und so eine von seiner literarisch-politischen Thätigkeit ganz unabhängige Stellung genießt; denn den abstracten Literaten ist man hier eben so abgeneigt, wie den Juden. Jacoby ist kein eigentlich productiver Kopf, kein „Genie,“ wie man das zu nennen pflegt, ich zweifle sogar, ob er sich ein vollständiges politisches System ausgedacht hat. Aber er ist ein Mann von klaren, gesunden Sinnen, von lebendigem Rechtsgefühl, von unerschütterlicher Standhaftigkeit, und, was beim Politiker wesentlich ist, einer Geduld, die ebensowenig von den Schwierigkeiten und der Langenweise der zu beschreitenden Bahn abgeschreckt wird, als etwas im Stande wäre, seinen Muth außer Fassung zu setzen. Man pflegt hier einen Unterschied zu machen zwischen Liberalen und Radicalen, und Jacoby den letztern zuzuzählen; so war er während des Landtags und nach demselben an der Spitze derer, die mit dem Betragen der Preussischen Opposition unzufrieden waren, weil dieselbe von den Consequenzen ihres Principis abgewichen war; und in dieser Beziehung steht er namentlich dem Hrn. v. Auerswald gegenüber, der sonst bei den Preussischen Liberalen als eine Autorität gilt. Jacoby's Persönlichkeit hat übrigens nichts imponirendes; ein nicht hochgewachsener, schlichter Mann, in dessen Gesicht bloß das scharfe Auge die Aufmerksamkeit anzieht.

Die Achtung, deren sich ein anderer von den Radicalen erfreut, Walesrode, ist keineswegs so allgemein. Es liegt zum Theil daran, daß Walesrode ab strakter Literat ist, und kein „respectables Gewerbe“ treibt; außerdem freilich, daß er persönlich gar zu eitel erscheint, während Jacoby anspruchslos und zurückhaltend ist. Er hieß übrigens früher Cohn, und nahm seinen zweiten Namen, wenn ich nicht irre, von seinem Geburtsorte. Wenn Jacoby gegen die Reaction mit dem schweren Geschütz der Rechtsbegriffe zu Felde zog, so plänkelte Walesrode gegen sie mit dem Kleingewehrfeuer des Witzes. Der Witz ist nie im Stande, das Bestehende zu erschüttern, aber er stört es wenigstens in seiner Ruhe; er ärgert die Reactionäre. Walesrode hat in seinen humoristischen Vorlesungen in den verschiedensten Formen unter der Maske des Scherzes Dinge gesagt, die in einer ernsthaften Form auszusprechen unmöglich gewesen wäre. Er schließt sich in seiner Richtung, die einzelnen Verkehrtheiten des absolutistischen Systems zu geißeln, an Hoffmann von Fallersleben. Dieser Humor schließt den Ernst der Gesinnung keineswegs aus, aber er versteckt ihn zu sehr, und die Menschen sind in der Regel nur zu geneigt, dem Humoristen zuzutrauen, daß er die eine Seite des Gegenfazes ebenso leicht ironisiren könnte als die andere. Denn worüber ließe sich nicht ein Witz machen!

Von unsern eigentlichen Politikern nehmen natürlich die Landtagsabgeordneten in der Achtung ihrer Mitbürger die erste Stelle ein. Sie haben, wenn wir die Ausschußwahlen ausnehmen, stets in den Reihen des entschiedensten Liberalismus gestimmt, und ihre schon früher anerkannte Gesinnung zu Ehren gebracht. Der Bürgermeister Sperling hat auch, so oft er aufgetreten ist, zwar nicht mit besonderer Grazie, aber mit entschiedenem Freimuth, mit gesundem, klarem Verstand und dem Pathos eines natürlichen Rechtsgefühls gesprochen. Von Heinrich dagegen, der namentlich bei der kleinern Bourgeoisie als ein politisches Orakel gilt, hätte man mehr erwartet. Wir wollen keineswegs, daß die Abgeordneten des Volks Zungendrescher sein sollen, bei denen es vor ewigem Reden zu keinem Beschluß kommt; aber bei irgend einer Frage muß einem doch das Herz voll werden, der Mund überströmen. Heinrich aber hat mit einer Ausdauer geschwiegen, die einer bessern Sache werth gewesen wäre. In den Bürgerversammlungen ist er keineswegs so still gewesen; es ist freilich ein Anderes, im Kreise bekannter, gleichgesinnter Männer zu sprechen; ein Anderes, auf dem Wahlplatz, wo es gilt, an der rechten Stelle zu sein. Von dem dritten Abgeordneten, Prof. Dulck, hatte man ein persönliches Hervortreten nicht erwartet; die wenigen Male, daß er die Rednerbühne bestiegen hat, hat er mit der eines wissenschaftlichen Mannes würdigen Energie seine Ueberzeugungen ausgedrückt. Dulck ist übrigens nicht allein seines Liberalismus und seiner Gelehrsamkeit wegen, sondern auch durch sein offenes, liebenswürdiges, bisweilen an's Burleske streifendes Wesen einer der vornehmsten Lieblinge unsrer Stadt.

Ich muß noch einen Mann erwähnen, von dem zum großen Theil die geistige Erhebung unsrer Provinz herrührt, und der nun als Privatmann eine Meile von der Stadt auf seinem Landgut lebt, den Staatsminister v. Schön. Er ist ein Staatsmann aus der alten Stein'schen Schule, entschieden gegen die Bevormundung des Volks von Seiten der Beamten eingenommen, voll edler Empfänglichkeit für alle Erscheinungen, worin sich Freiheit und Autonomie aussprechen, dem Corporalstoc ebenso abgeneigt wie der detaillirten Polizeiwirthschaft, dabei aber keineswegs den nivellirenden Ansichten des Liberalismus zugethan, im Gegentheil Aristokrat von allem Schrot und Korn, und in Bezug auf die Stellung des Adels von der gegenwärtig dominirenden Doctrin wohl nicht so weit entfernt, als seine oppositionelle Stellung gegen dieselbe es vermuthen ließe. Die Anerkennung, die seinen Verdiensten von den entgegengesetzten Seiten zu Theil geworden ist, trägt auch eine Art von romantischem Anstrich: die Stände haben seiner Familie ein Majorat gekauft, der König hat ihn zum Burggrafen von Marienburg ernannt. Die Provinz hat seiner Verwaltung unendlich viel zu danken, und er ist deswegen mit der Staatsregierung mehr als einmal in Conflict gerathen; die Angriffe, welche in einer vielgelesenen Flugschrift vor ein Paar Jahren gegen ihn erhoben wurden, gingen von den Nesten des alten Schönherr'schen Mysticismus aus, dem er freilich arg mitgespielt hatte, und erhielten nur durch die Persönlichkeit der Dame, unter deren Namen die Schrift erschien, einige Bedeutung. In seiner Persönlichkeit liegt nichts Ansprechendes, sein Auftreten ist eher schroff zu nennen als wohlwollend. Aber leicht wird die Liebe durch Achtung ersetzt; auf dem Huldigungslandtag von 1840 war es doch vor allem das Gewicht seines Ansehns, welches die große Einstimmigkeit in der Bitte um eine Verfassung bewirkte. Trotz seines hohen Alters ist er noch immer nicht ohne Ehrgeiz, und ein gewisser jugendlicher Idealismus in Bezug auf die politische Entwicklung, der von den Schwierigkeiten und Hemmnissen der empirischen Verhältnisse leicht absteht, gibt ihm noch immer eine ungewöhnliche Frische. Ein eigentlicher Führer der Bewegung kann er nicht mehr sein, das Uhrwerk der Zeit hat sich seit Stein mächtig fortbewegt; doch hat er das Seinige gethan, und kann zufrieden auf sein Tagewerk herabblicken.

Der Nachfolger eines so verehrten Mannes, dessen politische Ansichten von der ungeheuern Majorität der ganzen Provinz getheilt wurden, hatte natürlich eine um so schwierigere Stellung, da man seine Berufung seiner Gefügigkeit gegen höhere Einflüsse zuschrieb. Es wurde von Hrn. Böttiger gesagt, was man schon von manchem andern gehört hat, er sei in die tieferen Ideen des Königs am meisten eingeweiht, und zu hohen Dingen berufen. Die Aufgabe wenigstens, in der Provinz seinen Vorgänger vergessen zu machen, ist ihm nicht gelungen; seine Stellung ist noch immer so prekär als zu Anfang seiner Wirksamkeit. In noch weit höherem Grade gilt das von dem Polizeipräsidenten Lauterbach, der an

die Stelle Abegg's herberufen wurde, eines Mannes, der durch seinen Liberalismus und sein ebenso wohlwollendes wie rechtschaffenes Verfahren sich die Liebe und Achtung der ganzen Stadt erworben hatte, und eben darum aus Königsberg entfernt wurde. In diesen Fehler ist Herr Lauterbach nicht verfallen, im Gegentheil hat er Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um eine solche Gesinnung von Seiten der Stadt von sich fern zu halten. Sein neuerlicher Schritt bei Gelegenheit eines Toastes auf die 138 setzt seinem ganzen frühern Betragen die Krone auf. Es zeigt, daß etwas faul ist im Staate Dänemark, wenn die Polizei eine gewisse Ehre darin setzt, bei der Mehrzahl der Einwohner, für die sie da ist, in Mißcredit zu stehn. — An der Spitze der eigentlichen Aristokratie steht der kommandirende General, Graf Dohna, in dessen Circle der Lieutenant Leuthold, der berühmte Champion der Legimität in dem zu seiner Zeit so viel besprochenen Duell, ein täglicher Gast war. Ein anderer Mittelpunkt der Aristokratie ist das Haus des Kanzlers von Preußen, v. Wegnern, Chef des Tribunals. Seine Persönlichkeit ist eben so wohlwollend, milde und human, wie die des vorhin genannten Grafen herbe und schroff. Aber er ist aufgewachsen in den Traditionen der alten Monarchie und der alten Kirche, für ihn ist Ludwig XVI. ein Heiliger, die Mitglieder der Constituante Räuber und Mörder, die gegenwärtige Welt die beste, und Jeder, der etwas daran anzusehen findet, ein Schwärmer. Er gehört in die Zeit der sittlichen, tugendhaften Aristokratie, deren Dichter Fouqué ist, und hat von den Perioden Philipps von Orleans, der Pompadour und Dubarry in seinen Geschichtsbüchern nichts gefunden. Er ist in seinem Amt gewissenhaft, und man kann ihn lieben und achten, auch wenn man nicht seiner Meinung ist. — Der Präsident des Oberlandesgerichts, v. Zander, gehört nicht der alten Aristokratie an, ist aber als Neugeadelter um so lebhafter für die Rechte der Aristokratie eingenommen. Man hat wegen einzelner kleinlicher Züge in seinem Leben manche Wiße auf ihn gemacht, doch wenn man auch über seinen Charakter verschiedner Meinung ist, so läßt man doch seinem Talent allgemein Gerechtigkeit widerfahren. — Eine andere politische Notabilität im entgegengesetzten Sinn, der Justizrath Crelinger, unter unseren Liberalen wohl derjenige, der juristisch seine Gegner am besten zu fassen verstand, ist nun durch die Maßregeln der Behörden unserer Stadt entzogen, und fungirt in Berlin im Polenproceß.

Neben dieser politischen Thätigkeit ist seit den letzten Jahren auch eine junge poetische Literatur hervorgegangen. Herr Woltersdorf, unter dessen Regie sich das Theater wesentlich gehoben hat, was nicht zu verwundern ist, da er der erste Director ist, der reiche Mittel zusetzen kann, hat den jungen Dichter Gottschall als Dramaturgen engagirt. Dieser wurde als junger Student von der Herwegh'schen Muse ergriffen, und schrieb politische Gedichte, worin er unter andern erklärte, daß sein Herz ganz banquerout, ganz bettelarm geworden wäre, als Seine sein Pamphlet über Börne geschrieben. Seit dem hat er eine Reihe Dramen verfaßt:

Ulrich von Hutten, Thomas Münzer, Robespierre, die Blinde von Alcalá — letztern Stück, einer Nachahmung der Hebbel'schen Maria Magdalena, stellte Professor Rosenfranz in der Hartung'schen Zeitung, des Philisteriums wegen, ein testimonium innocentiae aus — alle diese Stücke sind in wohlklingenden Zamben und in untadelhaftem Liberalismus geschrieben, und der Poet geht umher mit dem Bewußtsein, in seinen jungen Jahren mehr Standpunkte überwunden zu haben, als manches Volk in Jahrhunderten. Er ist Republikaner, und hat an die freie Sängerin der wilden Rosen, Luise Aston, eine Reihe von Sonetten gedichtet. Walewode hat seinen Namen in Wortschwall umgedichtet. — Ein zweiter Dichter ist der junge Arzt Ferdinand Falkson, der in seinen frühern Jahren Romantiker war, Dramen in der Tieck'schen Manier schrieb und Gedichte auf die Jungfrau Maria machte, seit dem Jahr 1840 aber sich dem Zeitbewußtsein hingab, und durch das mit löblicher Consequenz durchgeführte Bestreben, ungetauft eine Christin zu heirathen, eine interessante Rechtsfrage anregte. — Ein dritter Dichter ist Otto Saeman, Verfasser des „letzten Königs“, einer Allegorie, in welcher der Vorzug der constitutionellen Form vor der absoluten Monarchie und vor der Republik nachgewiesen wird. Schon dieser Juste-Wilken-Tendenz wegen ist er bei den Radicalen nicht beliebt, und wenigstens ein übertriebenes Maas von Poesie ist in der That in seinem Drama nicht zu finden. — Ein Vierter, Albert Dulck, war zu seiner Zeit der gefeierte Held des jungen Königsberg, als Verbindungsstifter, Redner und Bankant gleich untadelhaft; ein Drama von ihm, Orla, in welchem er die stitliche Berechtigung der Don Juanistischen Weltanschauung, des raffinirten Genußlebens nachzuweisen sucht, hat ihm manche Anhänger erworben, aber ihn auch in manche Conflict mit den Behörden gebracht; es übertrifft die Producte der vorhingenannten Dichter eben so sehr an Gedankenreichthum, als es ihnen an formellem Werth nachsteht. Es ist zu hoffen, daß Herr Dulck die Jugend nicht zu weit ausdehnen, sondern mit derselben Energie sich den Bestrebungen des Mannesalters zuwenden wird, die er der studentischen Romantik gewidmet hat. — Zu diesen modernen Poeten füge ich noch einen modernen Kritiker, Alexander Jung, der die jungdeutsche Periode ebenso vertritt, wie Ferdinand Nabe, der Mann mit dem Bewußtsein, Jean Paul gekannt zu haben, die Restaurationszeit. Beide verstehen die Kunst, dem Gewöhnlichen durch emphatischen Ausdruck eine gewisse Salbung zu verleihen. Nabe ist Antiquar und zugleich eine ehrwürdige Antiquität aus der alten Königsberger Zeit, wo unsre Stadt noch nicht das Bewußtsein der reinen Vernunft in sich trug, wo es noch in der Abendzeitung und dem Freimüthigen seine Drakel suchte. Mit dieser Reliquie ehemaliger, friedlicherer Tage schließe ich für diesmal meinen Bericht.

Dr. C. B.